

Das nächtliche Wien.

Tägliche Einbrüche. — Hühnerdiebe. — Die Brandschabung der Vororte. — Die Währinger Flurgarde. — Selbsthilfe.

„Wien ... wirird ... schön erst ... bei Nacht ...“ Inödelst der Tenor schmälzäugig in einem Dornbacher Heurigenarten. Unter den Bäumen hängt grüngoldenes Licht, es leuchtet durch die Stuben, in denen der Wein, der immer sein wird, für fünf Kronen fünfzig das Viertel „Blinkt“. Der Sänger brückt ein Auge ein, und mit aller follernden Schönheit seiner zerdrühten Stimme singt er: „Wien wird bei Nacht ... erst schön ...“ Sinat's über die Tische hin, von denen brutales Weiberlachen firt, und nimmt, sich voll hämischer Einschätzung des „Krens“ tief verbeugend, einen „Kruziger“ aus der jämweiligen Sand des Sawliers Modell 1919, der 1914 noch Gurten vor einem Standl vor der Nordbahn verkauft hat. Abends erfüllt sich dieser Wahnsinn unserer glorreichen Zeit, und Konservatoristen, wirkliche Meisterhüler, machen Musik dazu, bis die Autos, die ratternd abwartet haben, davongestunken sind, erschaffkräftig dem Sommerabend ihren Demoldamw als Parsim dieser Lage aufnötigen. Manchmal spielen die Musikanten für sich und einen einamen letzten Gast ein Lied aus jenen versunkenen Tagen, als der Heurige noch der vollstümliche Spiegel der seligen Stadt war, in deren Bürgerhäusern Mozart und Schubert wieslen und gespielt wurden ... Es ist keine Apologie des Heurigen geplant, aber es ist feststehend, daß es zu Zeiten des Gernassers Ferdl Sauter eine Kultur des österreichischen, des Wiener Weintrinkens gegeben hat, eine parlastischegeborene Musik, die frisch aus dem Volke kam. Frucht jahrhundertlang der Entwicklung, die keine Sprünge von der Weite aufwies, die vom Schuhbändlerhaufierer zum „güllten Sämauerhazer“ reidit. Sind noch heute unter den Musikanten und Sängern Abkömmlinge dieser fernen Zeit, die, wenn sie unter sich sind, nächtelang beisammensthen können, ohne einen einzigen Operettenschläger zu singen, vielmehr „alte Lana vom Großpatern“ hören wollen. Schubert, Löwe, Rubinstein singen und — stundenlang vom alten Burtheater erzählen.

Des Ferneren, um Mißverständnissen zu begegnen: einst maß sich des Oesterreichs überste Eiaenschaft, die Raumerei, an den Witzigkeiten einer Kleinbürgerlichen Welt — wo, wo im ganzen Kosmos ist die Größe, die für den Kluch anreichte, der unserer Zeit geblüht? Ihre Ausmaße lassen keinen Ueberblick zu, in dem Sinne ist und war sie groß; zu den kleinen Dingen, die ihrer verbrecherischen Größe Teil sind, gehört der Weinbetrieb, den wir überschauen können, um aus ihm zu ahnen, wovon wir leben, gehört das Freibeutertum, das uns ein nur zu zeitgemäher Expressionismus als erkennbares Bild der diabolisch geknüpften Schleife aufweist, die sich parallel um den Söllentreis schlängt, der durch die Schenken bestimmt ist. An den Gärten, die eben noch ferther in ihren schlafenden Bäumen die Versicherung auffingen: Wien wird schön erst bei Nacht — geistert diese Kurve, die der Krieg als Spur zurückgelassen hat, in den Höfen der kleinen Leute, die dort draußen wohnen, von den Nasenteppichen und Laubenaägen der Willenadärten ganz zu schweigen. Keine einzige Nacht geht vorüber, in der nicht eingebrochen wird, keine Nacht, deren Stille nicht von Schüssen zerissen würden.

Lange, nachdem das stundenlange Toben und Schreien verklungen ist, das neuesten zur trüchtigen Feier des Wochenendes und des Sonntags gehört, lange, nachdem die nicht abreißen-

den Hüge Angetrunkenen und Besoffener ihre Weinschwere mitsamt all der kreisenden, krächzenden, größtenden Ges', „die sein muag“, der Elektrischen aufgepaßt haben, damit sie sie, dieses alle Geräusch einer üblen Luft, an Spitalern und Wöchnerinnenzimmern vorbeiführe — knallen Schüsse auf dem Heuberg, vom Schafberg herüber, gegen Neuwaldbege zu. Selten kommt es dazu, selten, sehr selten werden die Gauner gefürt. Denn die, die sie heimsuchen, schlafen tief, schlafen arbeitsmüd einem neuen Werkeltaag entgegen. Das ist das aufreizendste an diesen nächtlichen Verbrehen, daß die Betroffenen in den meisten Fällen Arbeiter, kleine Geschäftsleute oder Beamte sind. Die Willen wurden im Winter und im ersten Frühjahr abgetan, als sie noch leerstanden. Heute gehen die Diebe ganz planmäßig die Gemüsegärten und die Kleintierställe an. Es liegt ein System in ihrer Arbeit. Sie gehen gassenteife vor, und auch die Gegenstände, derer sie sich bemächtigen, unterliegen einem Turnus. In den ersten Stunden der Nacht räumen sie die kleinen Schuppen aus, die viele Leute dort draußen an Stelle der Keller und Dachböden haben. Alte Kleider, Winterzeug, Wäschegepäck u. dgl. sind die Beute. Frech geschlagene Mauerlöcher schaffen den Zugang in eine kleine Tabakstrolch, und früh ist die Besitzerin um ein Rad Rauchtabak und um ein paar Stempel ärmer. Ein ausgehobenes Kellerfenster öffnet den Einschluß in die Apotheke. Cognat, Wein und Standflaschen voll Spiritus und altherlicher Oele werden weggeschleppt. Ein paar Radeln werden von einer Gangmauer abgelöst, ein Gang im Winkel um ein eingemauertes Benzinbassin aus Zement gegraben, Rneus und gefüllte Benzinbarrels verschwinden so, nicht als Mißtrauen und Verdacht gegen den zum Hause gehörigen Portier und die Gewißheit hinterlassend, daß diese Spezialisten mit einem Lastwagen gearbeitet haben müssen, da das Gewicht der einzelnen gestohlenen Sachen zu groß war, als daß es auf Männer Schultern hätte fortgeschafft werden können.

Das Morgenrauen gehört den Hühnerdieben. Da fangen die Gähne zu krähen an, und vielen von ihnen wird ihr Morgengefang zum Todeslied. „Im Frühjahr kam s' zwamol bei mir einbrochen und alle Gähndln a'stol'n — seit i lan Gahn mehr hab, is Ruh“, erzählt eine alte Frau. Das Ritterli wird zum Führer für diese Männer, die einen Teil der Fröhigkeiten, für deren Ausübung sie sich im Kriege Lob und Dank und den Titel eines reichen Herrs geholt haben, liebevoll weiterpflegen. Sie räumen die Hühnerställe aus, heute bei einem Gärtner, dem die Hühner die Lebensführung erleichtern sollen, der an den Rand des Stadtgebietes hinausgezogen ist, um überhaupt leben zu können — und dessen Frau vor Säred über den Lärm, den Hunde, Diebe und Verfolger machen, niederkommt; sie steigen in einem Waisenhaus ein, das Gahn und Gennen hält, um Eier für die kleinen, blaffen Elternlosen zu haben; dort rauben sie auch ein Schwein, chloroformieren und töten den künftigen Weihnachtsbraten der ärmsten Kinder. Sie holen Hiegen, die sich ein Putzger, ein Geschäftsdienner, eine Straßenbahnkassierin, ein Dankbote, ein Briefträger oder eine Lazernanzünderin gehalten haben, um für ihre kleinen, diese schuldlosten Opfer unserer mörderischen Not, wenigstens einmal täglich ein Häferl Milch zu haben. Sie ver-

gisten Hunde, die edelsten Zeugen der Menschlichkeit jener armen Leute, die im vergangenen Winter noch immer genug Gemuma dagegen aufgebracht haben, den Hausgenossen und Wächter zu schlachten.

Nacht für Nacht „arbeiten“ sie. Wenn die Geigen zu „schluchzen“ aufgehört haben, wenn kein Sänger mehr beweint, daß Wien die Stadt seiner Träume sei, beginnen sie, und knapp, bevor die erste Elektrische kommt, hören sie auf. Es sind gefinkelte, gewierte Kunden, mit Knackfäden für die Beute, mit Nädern für die Rückfahrt. Sie sind schonnungslos und zu allem entschlossen: der oft gehörte Knall und Gegenknall von Dienstgewehr und Repetierpistole beweist es.

Seit Monaten brandschagen sie die Wiener Vororte. Die Polizei, die Stadtschutzwache ist machtlos und gesteht es auch ein. Der Ausdruck eines Beamten: „Wir können do nüt zu jedem Haus an Wadmänn hinstell'n“ ist vollkommen einzusehen. Sie treten in Banden auf und ihre Zahl ist Region. Nur Selbsthilfe kann helfen. In Währing hat sich schon eine Flurgarde unter der Führung eines Regierungsrates organisiert, in Hiesing machen Schrebergärtner Nacht für Nacht abwechselnd Dienst, und einem Gauner, den sie neulich fingen, haben sie das Einbrechen kräftig abgewöhrt. Die „Braslianer“ bei Kagran hatten schon im Frieden ihre Miliz, und mancher Gauner, der es vorzieht, zu schweigen, könnte berichten, wie er, im wahrsten Sinne des Wortes, „gewassert“ worden ist. Ein Bezirks- oder rahonsweiser Zusammenschluß der Bedrohsten, die doch fast alle Soldaten waren, die Einführung eines Wach- und Patrouillendienstes, der jeden höchstens einmal im Monat beanspruchen würde, müßte helfen. Eine eventuelle Einstellung ehemaliger, sich freiwillig meldender, arbeitsloser Unteroffiziere, denen ein Teil des zirkande gebrachten Gutes als Ersatzprämie anfallen könnte, wäre ein brauchbares Rückgrat für eine private Bewachungsorganisation. Die sofortige Verwendung der erwischten Diebe in den Bergwerken, bei den Moordrainagen, beim Kanalaräumen an Stelle der Untersuchungsshaft und als Strafe wäre zu erwägen. Denn es handelt sich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht um bestohlene Fabrikanten oder Kriegsgewinner, um auch ein Wort an alle zu verlieren, denen die Gedärnverfälschung von Schlagworten, die gegenwärtig als das Teil hingestellt wird, irgenwärtig vorschwab, und die auf irgendeine Art anders sein wollen und an einer Orthodorie geköhoren haben, die es unbeeiflicherweise bis heute unterließ, Breittweiser ihren Heiligen zu zählen. Geschädigt sind allermeistens kleine Leute, und es muß eine geradlinige Fortsetzung der Geldbereicherung aus dem Kriege sein, die die gepriesenen Staatenshöfungen unserer Zeit mit der Öffnung der Buchhäuser beginnen läßt.

Es geht um die Sicherheit unserer Familien, um die Gewähr für unseren fargen, armen Besitz, um die Ruhe unserer Nächte zwischen zwei Arbeitstagen, um unsere kleine Freude an ein paar Stangen Rohnen, an drei Quadratmetern selbstgeblanater Kartoffeln. Schreien wir nüst immer „Bostakt!“ — haben wir Vertrauen zu uns selber. Wie würde es unsere kommenden Jahre härtester Arbeit durchleuchten, würde die Erkenntnis Mägen gestraft: Wir hätten nichts zu befürchten, wenn alles so sicher wäre wie die traurige Wahrheit, daß dieser Aufruf zur Selbsthilfe nutzlos sein wird!

Alexander Stern!